



Karl Moser, August 1908, Portraitfoto aus der Heidelberger Krankenakte (01/199)



Karl Moser, „Leid- und Liebeslieder“, 1902, Bleistift auf Schreibpapier, 10,9 x 7,0 cm, Sammlung Prinzhorn, Inv.Nr. 1408



Oben: Karl Moser, Ohne Titel, 1902, Bleistift auf Papier, 14,1 x 13,7 cm, Sammlung Prinzhorn, Inv. Nr. 1412 recto



Rechts: Karl Moser, Ohne Titel, 1902, Bleistift auf Papier, 14,1 x 13,7 cm, Sammlung Prinzhorn, Inv. Nr. 1413 recto

Karl Moser

geb. 10.1.1876 in Heidelberg, in mehrere Heil- und Pflegeanstalten: Wiesloch, Emmendingen, Kaufbeuren, in letzter am 2.5.1945 verhungert durch dezentrale Euthanasie

„... bloss fehlte ihm stets die Arbeitsausdauer“ – Karl Moser, ein Patientenkünstler der Heidelberger Sammlung Prinzhorn

„Karl Moser aus Heidelberg kam vor mehreren Jahren als Patient in Ihr Haus bzw. in Ihre Anstalt. Ich bitte höflichst um Auskunft, ob der Betreffende noch dort ist oder wo er sich aufhält bzw. wohin ihn Herr Dr. Möckel entlassen hat. Ich will nämlich Herrn Moser, welcher mein Schwager ist, in meinen Geschäftsbetrieb nach Hottingen Amt Säckingen übernehmen“.¹

Diese Anfrage an die Anstalt Wiesloch vom 5. Juni 1946 kam zu spät. Moser war mehr als ein Jahr zuvor im Alter von 69 Jahren in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren gestorben. Wie wir heute wissen, hatte man ihn im Zuge der „dezentralen Euthanasie“ verhungern lassen. Die Sorge der Verwandten, die sich in dem Brief spiegelt, war echt. Wahrscheinlich hatte der Krieg die Verbindung zum Kranken in den letzten Jahren unterbrochen. Jedenfalls wird aus den Akten über Mosers Aufenthalte in psychiatrischen Einrichtungen seit 1900 deutlich, dass – anders als in vielen anderen Fällen – seine Familie Kontakt zu ihm hielt und

sich stets für seine schnelle Entlassung einsetzte.²

Karl Moser war der zweite Sohn eines Heidelberger Dekorationsmalers, der als strenger Vater beschrieben wird.³ Bereits in seiner Schulzeit hatte der Knabe ein eigenes Laboratorium daheim. Nach der Realschule nahm er 1894 ein Chemiestudium auf, besuchte erst das Polytechnikum in Straßburg, dann die Universitäten in Heidelberg und Gießen. 1896 setzte er das Studium wieder in Heidelberg fort. Von den Sommerferien 1899 an arbeitete er dann aber „weniger und gleichgültiger“. Moser hörte nun „religiöse Vorträge, wurde frömmelnd, sprach viel von Gott und Religion“. Außerdem fing er an zu trinken, und wenn er las, so nur mehr „zur Unterhaltung moderne Schriftsteller“.

Im November 1900 brachte man ihn schließlich in das private Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke Neckargemünd, weil er „aufgeregt“ war, sich „ständig im Wirtshaus“ aufhielt, „Uhr oder Kette“ verpfändete, wenn er kein Geld hatte, und

- 1 Personalakte Karl Moser aus der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch (GLA Abt. 463, Zug. 1983/20, 14.420).
- 2 Dies ist eine Überarbeitung meines Aufsatzes „Karl Moser – 'amüsiert sich offenbar gut'“, in: Bettina Brand-Claussen, Thomas Röske und Maïke Rotzoll (Hg.), Todesursache: Euthanasie. Verdeckte Morde in der Nazi-Zeit, Ausstellungskatalog Sammlung Prinzhorn Heidelberg, Heidelberg 2002, S. 125–127.
- 3 Die Darstellung stützt sich wesentlich auf Mosers Krankengeschichte der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg (Heidelberg, Universitätsarchiv, Signatur 01/199. Kopie in der Sammlung Prinzhorn).

schließlich sogar „drohend gegen seine Angehörigen“ wurde, die sich weigerten, ihm Alkohol zu beschaffen. In der Anstalt erschien er in Gehrock und Zylinder und verschickte in den ersten Tagen eine Vielzahl von Telegrammen, in denen er nach Pistolen, einem Reitpferd, seinem Leibburschen, ein Fahrrad und Besuch verlangte. Die Ärzte verzeichneten „acute Manie“. Moser aß viel und sprang wiederholt aus dem Fenster: „Man hielt mich zurück, Gott machte mich frei“. Er war aggressiv gegen die Wärter, zerbrach Dinge in seinem Zimmer und kam „daher ins Dauerbad“. Aber schon im Februar 1901 fühlte sich Moser wieder „gut“ und war „einsichtsvoll“, so dass er nach Hause zurück konnte.

Friedlich und unauffällig verhielt er sich für neun Monate. Später einmal gab er an, der November sei stets eine kritische Zeit für ihn. Unstetem Lebenswandel, erhöhtem Alkoholkonsum und Verschuldung folgte im Dezember die Einweisung in die psychiatrische Universitätsklinik Heidelberg. Die Krankenakte verzeichnet nun auffälliges Verhalten – „schneidet beständig Gesichter, macht allerhand Gesten mit den Händen“ – und diagnostiziert „Dementia praecox“. Den Ärzten gegenüber war Moser distanzlos. Da er sich „laut u[nd] flegelhaft“ benahm und seinen Bettnachbarn ständig störte, wurde er auf die Unruhigen-Abteilung verlegt. Hier klagte er über Halluzinationen. Die Stimmen genauer beschreiben konnte er allerdings nicht, „sie seien zu traumhaft, die meisten seien weiblich. Er höre viel Frechheiten“.

Auch im Dauerbad über mehrere Tage hielt eigenwilliges Benehmen an. Mal machte Moser „lange Zeit in einförmiger Weise eine merkwürdige zierliche Schraubenbewegung mit der Hand“, mal lag er „mit offenem Munde u[nd] starren Augen unter Wasser streckt die Hände in die Höh u[nd] zittert mit den Fingern“, meinte, er „könne dabei Schmetterlinge

sehen“. Solches Spiel mit dem Ernst setzte Moser in kreativer Selbstinszenierung außerhalb der Wanne fort:

„Hat sich ein Bettuch um den Hals geknotet, versucht einen Strangulierten darzustellen. Schreit dann: der große Pan ist tot! April! April! Und fängt dann an zu gackern, zu piepen und zu schnattern, wirft sein ganzes Bettzeug im Zimmer herum, amüsiert sich offenbar gut. [...] Auf Anrede reagiert er nur mit Fratzen, Gelächter und Unflätigkeiten die er sehr genießt.“

Auch in der Folge benutzte er sein Bettzeug „zu beständigen Vermummungen“, trat etwa „als altes Eierweib auf, die Fratzen sind überall die Hauptsache“.

Ab Mitte Januar 1902 beruhigte sich Moser langsam. Jetzt ist erstmals die Rede davon, dass er viel schreibe und zeichne; er bildete sich sogar „viel auf seine Machwerke ein, sei ein ‚moderner Maler‘“. In seinem Reden konnte der Referent mehr Zusammenhang finden, und so kam er bald „dauernd auf die ruhige Abteilung über Tag“. Drei Wochen später, im März, wurde er auf Antrag des Vaters entlassen. Der letzte Eintrag in der Akte macht eine bemerkenswerte Diskrepanz in der Wahrnehmung Mosers deutlich:

„Bemühte sich sichtlich allen Vorschriften nachzukommen: Hält auf Äusseres, benutzte aber, da er kein Haaröl bekam, zur Anfertigung seines Scheitels Bouillon oder Speckschwarte. Kein Gefühl für die Schwere seiner Erkrankung. Will weiter studieren, hat sich aber in keiner Weise mit seinem Studium beschäftigt, sondern sich in seiner Lektüre auf *Woche u[nd] Lustige Blätter* beschränkt. Lebhaft, euphorisch, unterhaltend. Eltern behaupten er sei wie vor seiner Erkrankung.“

Moser arbeitete nun zunächst im Geschäft seines Vaters. Als sich Ende des Jahres wieder Spannungen ergaben, ging er nach Weinheim, um in einem Garten-

bauinstitut zu lernen. Anschließend war er als Gärtnergehilfe erst in Wieblingen tätig, dann bei verschiedenen Stellen in Frankfurt am Main. Nach dem Tod des Vaters Ende 1904 kam er nach Heidelberg zurück und arbeitete im väterlichen Geschäft mit. Hier wuchs erneut die Unzufriedenheit mit seiner Lebenssituation. Diesmal hieß der Fluchtpunkt Amerika. Die Verwandten, bei denen er wohnte, schickten ihn jedoch nach acht Monaten zurück, da „seine Mittel zu Ende waren“ und er „etwas aufgeregter war und bei jeder Arbeit sehr leicht müde“. Nach einem Jahr verließ er Heidelberg erneut und ging nach Erfurt, wo er „einige Male die Stellung und den Beruf“ wechselte. Dabei gab er zu Protokoll: „Arbeitsscheu ist er nie gewesen, im Gegenteil er war unternehmungslustig, bloss fehlte ihm stets die Arbeitsausdauer.“ 1908 kam Moser nach Heidelberg zurück und arbeitete zunächst wieder als Gärtner. Nach Verlust der zweiten Stelle blieb er jedoch daheim und begann erneut zu trinken. Wegen steigender Unruhe und Aggressivität den Angehörigen gegenüber wurde er im November des Jahres ein weiteres Mal in die Heidelberger Klinik gebracht. Hier war er zeitweise so aufgeregter, „dass er ins Bad kommen musste“.

Die Diagnose lautete nun: „Manisch-depressiv“. Doch bald schon arbeitete Moser im Garten der Klinik, und Mitte Dezember wurde er entlassen. Zunächst lebte er wieder in Heidelberg, bis er im März 1910 – die Mutter war im Vorjahr gestorben – für kurze Zeit eine Stelle als Gärtner in Stuttgart antrat. Zum Leben reichte der Lohn aus dieser Arbeit nicht; deshalb unterstützte eine der Schwestern Moser finanziell. Für die Zeit des Ersten Weltkriegs verzeichnet die Krankenakte eine Gärtnerlehre – vermutlich eine späte Fortsetzung der in Weinheim

begonnenen Ausbildung. 1922 war Moser erneut in Heidelberg, ohne „geregelt Tätigkeit“, „zeitweise“ von Fürsorgeunterstützung lebend.

Über die folgenden Jahre gibt es kaum Informationen. Sie lassen aber darauf schließen, dass sich weder an der Lebenssituation noch an dem Verhalten Mosers viel änderte: Er hatte keine feste Arbeit, trank und fiel phasenweise als laut und aggressiv auf. 1925 kam er selbst in die Heidelberger Klinik, da er „krank geschrieben werden“ wollte – wegen eines Zuckens im Gesicht, unter dem er angeblich bereits zehn Jahre litt. Die Exploration schließt mit der Diagnose: „Schizoide, Paraphrenie“. Aufgenommen wurde Moser nicht.

1932 wies man behördlich einen Antrag auf Entmündigung wegen Alkoholismus zurück, 1936 wurde von der Heidelberger Klinik „erneut Aufnahme erwogen“. Zur Einweisung kam es aber erst wieder im September 1940, als Mosers Verhalten im Krieg bedrohlich für seine Umgebung wurde. Diesmal brachte ihn ein Kriminalbeamter „gegen seinen Willen“. Er habe sich „in sexuell anstößiger Weise“ einer Untermieterin genähert, vor allem aber „beachtete er die Verdunkelungsmassnahmen nicht, krakelte u. schimpfte im Keller“. Bei der Aufnahme wurde festgehalten: „Pat. fällt durch sein lautes, rechthaberisches Wesen auf, ist völlig uneinsichtig, eine Besprechung mit ihm ist gar nicht möglich“. Klassifiziert wurde er nun als unbehandelbar: „Schizophrener Defektzustand“. Deshalb verlegte man Moser schon am nächsten Tag in die Heil- und Pflgeanstalt Wiesloch. Im Oktober 1943 kam er wegen kriegsbedingter Veränderungen der Anstalt nach Emmendingen⁴, von dort im Januar 1945 aus ähnlichen Gründen nach Kaufbeuren. In dieser Anstalt starb er am 2.

4 Personalakte Mosers in Wiesloch, s. Anm. 1.

Mai 1945 an einer Handphlegmone, einer typischen Folge langen Hungerns.⁵

In der Heidelberger Sammlung Prinzhorn haben sich von Moser einige kleine Zeichnungen von 1902 erhalten, aber auch Briefe und Briefentwürfe von 1902 und 1908 sowie ein „Allerleiheft“ von 1908. Die schriftlichen Zeugnisse kreisen um seine Internierung in der Heidelberger Klinik. Er schreibt mal empört, mal bittend an seine Eltern, Geschwister und andere Verwandte, aber auch an die behandelnden Ärzte, fordert Besuch, Versorgung mit Kleidung und anderem sowie seine Entlassung. Daneben setzt er immer wieder zu Schilderungen seines Lebens an, die jedoch alle nach wenigen Sätzen abbrechen. Der Konflikt mit dem Vater, von dem sich Moser nicht anerkannt und gegenüber seinem älteren Bruder zurückgesetzt fühlte, schlägt wiederholt durch. Er ist auch in den Zeichnungen präsent, nur auf andere Weise. Denn hier geht es immer wieder um Selbstdarstellungen Mosers und um deren aufwertende Ausschmückung, etwa in dem Entwurf des Titelbildes zu einer Ausgabe von Liedern: „Leid- und Liebeslieder eines Unstäten, Herausgegeben und gemacht von einem Freund der Frauen und Backfische“ (Abb. 2). Im Zentrum steht eine Männerfigur, elegant gekleidet in Anzug, Mantel und Hut, über der eine

Krone schwebt. Ein vielfaches „Karl Moser“ fasst die Gestalt ein. Angedeutete Vorhänge, mit Blüten gerafft, geben eine festliche Umrahmung im bürgerlichen Geschmack der Zeit.

Auf Werke wie zwei kleine quadratische Blätter (Abb. 3 u. 4) scheint eine Bemerkung über Mosers Zeichnen in der Krankenakte von 1902 zu verweisen: „Meist geht dabei das Papier zu Grunde“. Der Bleistift ist hier so oft und druckstark den gleichen großen und kleinen Schwüngen gefolgt, dass der Untergrund stellenweise brüchig wurde. Zudem hat Moser kleine Löcher in das Papier gestoßen und geschnitten, und zwar mit inhaltlicher Absicht. Die kräftig ausschreitende Profilfigur auf dem einen Blatt ist in der Brust durchbohrt; die Penetration einer Blumenmitte und der Genitalzone eines weiblichen Unterleibs lassen zugleich sexuelle Fantasien erkennen. Das andere Blatt zeigt einen großen Hut mit Augenpaar darunter. Hier wurden zum einen wieder zierende Blüten mittig durchbrochen, zum anderen sind aber die Pupillen durchstoßen. Zusammen mit dem Ausriss am unteren Blattrand über der Nasenwurzel lässt sich deshalb das 14 cm breite Blatt als Maske nutzen. Wahrscheinlich war es Teil einer von Mosers „Performances“.

Thomas Röske

⁵ Freiburg, Staatsarchiv, E 120/1, Bl. 109 5/45. Für den Hinweis danken wir Sara Bientreau. Zu Emmendingen und die Zahl der NS-Opfer durch Hunger vgl. Heinz Faulstich, Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, Freiburg 1998, S. 358–365.